anderen Seite aus standhalten. Aber wird nicht vielleicht das, was von Keimen eigenen, tüchtigen Wesens, innerer, persönlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit in ihnen liegt, über Frühlingssturm und -Frost und Sommersglut hinüber bewahrt werden und dennoch, ja nach überstandener Gefahr nur um so schönere Früchte tragen? Und wir selber — lassen wir das unsere Sorge sein, daß wir die Dämme um so fester bauen, die den einherbrausenden wilden Wassern wehren, ja die auch diese Fluten noch dienstbar machen sollen dem Geist und Willen dessen, der größer ist als Zarathustra-Nietzsche.

Nietzsche's Stellung zum Christentum und zur Religion überhaupt.

8. Es ist ja doch die Frage, die dem Lehrer beim Gedanken an seine Schüler, dem Vater beim Blick auf seine Söhne das Herz schwer machen kann, nur ein Teil eines weit umfassenderen Problems. Wie wird denn überhaupt ein Mensch, der von der Gewißheit der alles umfassenden göttlichen Weltregierung erfüllt ist, mit dem Rätsel fertig, das in dem Auftreten eines Mannes wie Nietzsche unserem Nachdenken gestellt ist — Nietzsche des „Gottlosen", des „Antichrist", wie er sich selber heißt? Nietzsche leugnet, heftiger, trotziger als irgend einen anderen Teil der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die Schuld: ist er selber schuldig geworden, der „Mörder Gottes", der mit hundert klugen Gedanken, mit tausend kunstvoll geschliffenen Pfeilen des Gelächters und der Verachtung Gott in den Herzen der Menschen töten will? Wer in die tiefen Abgründe dieses Menschenlebens hineingesehen hat, der wird die Frage nach Nietzsche's Schuld nur stellen können, um die Antwort darauf abzulehnen. Wir wollen uns kein Urteil darüber anmaßen, wie viel Schuld, wie viel Schicksal in diesem heißen Kampf des Wissens, des Spottes, des Hasses, des lautersten Dranges nach Wahrheit und Freiheit, des Selbstbewußtseins und der Selbstüberhebung sich in einander verschlungen hat. Wer will die Rätsel alle lösen, die wahrlich nicht vorwitziger Mutwille freveln- der Menschen, sondern Gott selbst mitten in unser Leben hineingestellt hat; wer die verworrenen Knoten aufschürzen, in denen ein heiliger, unbegreiflicher Gotteswille verknüpft ist mit dem bald demütig frommen, bald selbstherrlich sich auflehnenden Willen der Kreatur? Altes und Neues Testament lassen uns Blicke tun in diese dunklen Fragen — und zeigen uns keine Antwort auf dieselben.

9. Gott bereitet sich seine Werkzeuge, die einen zu Ehren, die anderen zu Unehren; „er erbarmt sich, welches er will, und verstocket, welchen er will": wo bleibt da der Menschen Tat, des Menschen Schuld? wo Gottes Gerechtigkeit? Hat nicht auch Nietzsche seine Aufgabe zugewiesen erhalten und hat er nicht seine Kräfte im Dienst dieser seiner Aufgabe verzehrt? Ist er nicht gesandt so, wie Gott furchtbare Wetter über das Land hinbrausen läßt, die der wohlgepflegten Pflanzungen der Menschen so wenig schonen als der dürren Aeste und altersschwachen Stämme im hochragenden Bergwald? Er hat einen Napoleon erweckt, um alte, morsche Gebäude umzustürzen, die Luft und Licht nicht zu den Menschen kommen ließen, und kranke, greisenhafte Bildungen in Staat und Gesellschaft niederzumähen, die nicht sterben konnten. Ist nicht das die Aufgabe Nietzsche's gewesen, alle Bande zu lösen, welche Herkommen, Gewöhnung, tausendjährige Anschauung geschmiedet, womit sie das Leben gefesselt hatten? damit das Dasein wieder einmal ganz neu begründet würde? daß wir alle Dinge einmal von der anderen, der bisher zurückgestellten Seite aus sehen, das, was dunkel erschien, nach seinem Licht, das, was hell beleuchtet war, nach seinem Schatten fragen sollten? Eine schwere, bitter schwere Aufgabe fürwahr, die keiner auf sich nehmen wird, der nicht muß! Auch Nietzsche hat einmal eine Heimat in den Wohnstätten der Menschen gehabt. Daß er sich gedrungen fühlte, sie zu verlassen, daß er den Weg nicht mehr zurückgefunden hat „ins Kinderland", daß er draußen verirrt und verschmachtet ist in der Glut der Wüste — sollten wir ihn darum anklagen und verwerfen? Haben nicht alle großen Männer der Weltgeschichte eben das getan was er, Christus und die Reformatoren, die großen Dichter und Philosophen, Kriegshelden und Staatsmänner? nur vielleicht alle nicht gründlich genug? oder doch sie alle so, daß auch über ihr Werk wieder die Macht der Ueberlieferung den grauen Schleier der Gewohnheit, der Formel gebreitet hat? Klagen wir denn nicht alle darüber, daß so vieles auf allen Gebieten des Lebens verrottet ist und faul, lahm und

matt, feig und jämmerlich? daß so vieles, was längst fallen will, doch nicht fällt? bis einer kommt, der spricht: „Das Alles von Heute — das fällt, das verfällt: wer wollte es halten! Aber ich — ich will es noch stoßen!" 305.

10. In einem Punkt möchten wir wohl am meisten eine unzweideutige, schwere Verschuldung Nietzsche's erblicken. Man kann versucht sein zu sagen, daß er gegen Christus seinen Kampf geführt habe, ohne ihn wirklich zu kennen, ohne sich auch nur um solche Kenntnis ernstlich zu bemühen. Es ist namentlich überraschend, wie lange Jahre hindurch in seinen Briefen Religion und Christentum so gut wie gar keine Rolle spielen, ihn ganz offenbar nicht interessieren. Aber „sobald einer, ohne Kenner zu sein, doch den Ur- 4, 274.
theiler spielt, soll man sofort protestiren — — —. Schwärmerei und Entzücken für ein Ding oder einen Menschen sind keine Argumente: Widerwille und Haß gegen sie auch nicht." „Oder meint ihr, heute, da ihr gefroren und trocken wie ein heller Morgen im 4, 345.
Winter seid und euch nichts am Herzen liegt, ihr hättet bessere Augen? Gehört nicht Wärme und Schwärmerei dazu, einem Gedankendinge Gerechtigkeit zu schaffen? — und das eben heißt Sehen!" „Ausgekälteten Geistern glaube ich nicht." 423.
So schreibt Nietzsche, derselbe, der freilich sonst gerade dem eiskalten Sinn allein rechte Erkenntnis zutraut. Aber geben wir ihm darin Beifall, daß nur die Liebe zu einem Ding, einem Menschen das Ding oder den Menschen recht zu sehen vermag; fügen wir hinzu, daß dies nirgends mehr gilt, als auf dem Gebiet der Religion: wollen wir Nietzsche das als Schuld anrechnen, daß er Christus nicht geliebt hat? nicht lieben konnte? Fallen wir nicht in den eben abgewiesenen Fehler zurück, von Schuld zu reden, wo ein für allemal uns Menschen verwehrt ist, Schuld und Schicksal, menschliche Freiheit und göttlichen Willen zu scheiden? Liegen die Dinge so, daß wir sagen dürften: Nietzsche habe sich einmal in seinem Leben von dem hohen Gut des christlichen Glaubens, dessen Wert ihm innerlich aufgegangen war, mit Bewußtsein und Willen abgewendet? Der Zeitpunkt für diese Wendung müßte sehr früh angenommen, also doch eben „Bewußtsein und Wille" in sehr eingeschränktem Sinn verstanden werden. Denn wenn Nietzsche auf anderen Gebieten die denkbar größten Wandlungen durchgemacht hat, in dem einen ist er sich, von seinen Studentenjahren an, merkwürdig gleich geblieben: in seiner Ablehnung des Christentums. Es gibt darin Stufenunterschiede, eine beständige Steigerung bis zum Ende; der Ton, in dem er von Christus und dem Christentum redet, wird immer bitterer, verächtlicher, gehässiger. Aber es läßt sich keine Umkehr wahrnehmen von Zuneigung zu Abneigung. In irgend einem klar bewußten und persönlich gewollten positiven Verhältnis zu Christus ist er nie gestanden. Wir haben manche Zeugnisse über Aeußerungen kindlicher Frömmigkeit aus Nietzsche's Knaben- und ersten Jünglingsjahren; aber es ist sehr fraglich, ob sie uns weiterführen als zu einer gewohnheitsmäßigen, anerzogenen Christlichkeit verbunden allerdings mit lauterer Wahrheitsliebe, tiefem Ernst, strenger Gewissenhaftigkeit. Von dem Zeitpunkt an, da er zum selbständigen Geistesleben erwacht ist, finden wir in ihm den ausgesprochenen Atheisten und Gegner des Christentums. Man hat diese Tatsache aus den Eindrücken erklären wollen, die er in seiner „christlichen" Mitwelt erhielt, auch aus einem engherzigen Geist seines Elternhauses und Verwandtenkreises, oder aus Fehlern des Schulunterrichts. Nietzsche selbst
ebenso wie seine Schwester versichert, daß er die aufrichtigen Christen immer geliebt und B 2, 857.
hochgeachtet habe, und daß umgekehrt sie ihm gewogen gewesen seien. Man hat gefragt, ob er vielleicht Christ geblieben, wieder Christ geworden wäre, wenn er mehr solche echte Jünger Jesu kennen gelernt hätte. Alle diese Bemerkungen berühren doch nur nebensächliche Momente. Sofern sie sich auf die Kindheit beziehen, scheinen sie auch nicht durchaus der Wirklichkeit zu entsprechen; der Nachweis läßt sich nicht erbringen, daß Nietzsche in seiner Kindheit von einem asketisch-engen Christentum umgeben gewesen sei. Vielleicht weist man mit Recht darauf hin, daß er frühzeitig seinen Vater verlor, daß er unter lauter frommen Frauen aufwuchs. Und wer wollte es bestreiten, daß in dem ganzen Umkreis dessen, was der so vieldeutige Name „Christentum", „christliche Kirche" umfaßt, neben starken, reinen, hochstrebenden Menschen sich genug Erscheinungen finden, die wir ablehnen müssen? Wer müßte nicht zugeben, daß in der Kritik, die Nietzsche am Christentum — was er einmal unter Christentum versteht — geübt hat, sehr viel Berechtigtes ist? Wir werden auf diese Frage noch zurückkommen müssen. Aber warum haben solche Hemmnisse bei Nietzsche zur völligen Verwerfung des Christentums geführt, wäh-

rend andere, die nicht besser daran waren als er, trotzdem christlichen Gottesglauben und christliche Weltanschauung festgehalten haben? Es handelt sich hier um Fragen, deren letzte, das Wesen der Sache erschöpfende Klarlegung dem menschlichen Wissen und Können entzogen ist. Mit der bloßen Behauptung Nietzsche's, daß er aus Redlichkeit der Antichrist geworden, alle anderen wegen ihrer Unredlichkeit oder Dummheit Christen geblieben seien, ist nichts geholfen.

11. Immerhin bleibt uns eine Antwort möglich auf die Frage, ob in Nietzsche's Wesen etwa von Anfang an die religiöse Veranlagung gefehlt hat. Es scheint zunächst, als ob wir diese Frage bejahen müßten. Nietzsche haßt das Christentum nicht bloß wegen dessen, was es von anderen Religionen unterscheidet, sondern er haßt die Religion überhaupt, wofern wir nämlich eine Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit, genauer eine Weltanschauung, die rein diesseitig sein will, von dem Gebiet der Religion ausschließen. Die Erde sollen wir lieben und auf der Erde zwar nicht den
13. Menschen — denn „der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll" — aber den Uebermenschen, der im Sinn Nietzsche's nur die höchste Stufe der rein irdischen, geradlinigen Entwicklung des Menschen bedeutet. Es wäre auch gewiß nichts verkehrter als der Versuch, Nietzsche gewaltsam Religion aufzudrängen, wenn er selber keine haben will. Er betont mit leidenschaftlicher Stärke: Ich, Zarathustra — das heißt hier nichts
250. anderes als: ich, Nietzsche selber — „ich bin Zarathustra, der Gottlose, der da spricht
11, 63. „wer ist gottloser denn ich, daß ich mich seiner Unterweisung freue?"" Die „religiöse Infektion" ist etwas wie die Pockenkrankheit: „entweder überwindet man sie, oder man geht geistig daran zu Grunde". Aber das ist eben die Frage, ob diese heftige Abweisung der Religion gleichgesetzt werden darf mit dem tatsächlichen und völligen inneren Losgebundensein von ihr. Er heißt es Redlichkeit, was ihn zur Leugnung alles überirdischen Daseins zwinge. Aber ist es nicht vielmehr ein Art von intellektualistischem Trotz, mit dem er sich empört nicht nur gegen die ganze Menschheit, sondern auch gegen sein eigenstes Wesen und mit dem er deswegen sich selbst aufs tiefste verwundet? Nietz-
B 2,885. sche's Schwester fühlt aus dem Stil des „Antichrist" „jene tiefe Erregung nach, die ein tiefes und religiöses Gemüt empfindet, wenn es sich gegen das wendet, was ihm einmal das Höchste und Teuerste gewesen ist." Ob dieses Gefühl begründet ist, mag dahingestellt bleiben — die Biographie der Frau Förster selbst gibt die Unterlage für eine solche Be-
S. XVIII. hauptung nicht; in der Vorrede zum fünfzehnten Band gibt sie auch selbst eine andere Erklärung des gereizten Tones, in dem der „Antichrist" geschrieben ist. Jedenfalls haben wir aus der Zeit, wo die Lösung Nietzsche's vom Glauben sich müßte vollzogen haben, aus seinem Mund und von nahestehenden Freunden keine ausdrücklichen Zeugnisse über innere Kämpfe. Aber trotz dieses Schweigens kann durch seine Seele ein Riß gegangen sein, der nur um so schmerzlicher war, je weniger er an die Oberfläche trat, je weniger er davon redete, je weniger er vielleicht auch nur sich selber seiner Ursache und seiner Bedeutung klar bewußt war. Und mancher wie aus einem dunklen Abgrund seines Innern hervordringende Klagelaut aus den späteren Jahren wird in diesem Sinn gedeutet werden müssen. Ich rechne hieher insbesondere die er-
5,216. greifenden Worte der „Fröhlichen Wissenschaft", wo er so zu sich selber spricht: „Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhen — du versagst es dir, vor einer letzten Weisheit, letzten Güte, letzten Macht stehen zu bleiben — — — deinem Herzen steht keine Ruhestatt mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat: — — — Mensch der Entsagung, in Alledem willst du entsagen? Wer wird dir die Kraft dazu geben? Noch hatte niemand diese Kraft!"

12. So sehen wir uns genötigt, eine andere Antwort auf die vorhin gestellte Frage zu geben. Gewiß: deutlich und mächtig tritt uns in dem Bild Nietzsche's entgegen das Begehren nach absoluter Freiheit von jeder denkbaren Autorität, möge sie vom Himmel stammen oder von der Erde, von Gott oder von Menschen, aus alter oder aus neuer Zeit. Ist Religion das, als was Schleiermacher sie beschreibt, das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit, so hat die ausgeprägteste Richtung in Nietzsche's Wesen ihn nicht
Br 1, 350. zur Religion hingewiesen. „Lieber Himmel", schreibt er schon im Jahr 1875, „gib, daß wir freien Geistes seien, alles andere kannst du für dich behalten". Für Overbeck, den treuen Freund, der Nietzsche nach dem Ausbruch der Geisteskranlheit von Turin heim-

brachte, war dies das schrecklichste, deutlichste Zeichen der Zerstörung, daß Nietzsche gar nicht mehr nach Freiheit verlangte: „Soweit ist es mit diesem Freiheitshelden gekommen, er denkt gar nicht mehr an Freiheit". (An P. Gast, 20. Januar 1889.) Nun finden wir aber bei ihm neben diesem Freiheitsdrang ein ebenso starkes Sehnen und Suchen nach Wahrheit und Reinheit, nach allen Tiefen und Höhen des Seins, ein Suchen mit Einsetzung der ganzen Person, mit einer wahrhaft sich selbst verbrennenden Leidenschaftlichkeit. Zwar meint er, das Ziel dieses Sehnens nicht jenseits der Erde und über der Menschheit, sondern auf der Erde und in den Grenzen der Menschheit finden zu können. Aber wenn das nicht selber schon Religion ist, so doch gewiß Anlage zur Religion. Und von da aus muß ich Nietzsche unter die Menschen allerstärkster religiöser Veranlagung rechnen, die ich kenne.

Unlösbar ist beides in ihm miteinander verbunden: jener Durst nach Freiheit und dieses Verlangen nach der Menschlichkeit des Uebermenschen, das er selber im „Zarathustra" als das Verlangen nach Ewigkeit bezeichnet. „Ich liebe dich, oh Ewigkeit!": 334 ff.
diese Worte des wunderbaren „Ja- und Amen-Liedes" bilden wenn nicht den Höhepunkt, so doch einen der Höhepunkte seines „Zarathustra". Nietzsche ist keiner von den kalten Atheisten, denen es wohl ist in der durch ihren Verstand entgötterten Welt. Er ist noch viel weniger einer der sinnlich-üppigen, sinnlich-erhitzten oder sinnlich-trägen Genußmenschen, die keinen Gott brauchen können, weil sie in ihrem Fleischesleben nicht gestört sein wollen. Neben den Worten des höchsten Entzückens über die Freiheit, die er sich errungen hat, steht die schmerzensvolle Klage über die Einsamkeit, in der er dahingeht: „Ich habe weder Gott noch Freunde!" Jenes heiße Sehnen in die Höhe, in die Weite, B 2,612.
in das Licht; jene aus der Tiefe seines Herzens kommende Anbetung des reinen Himmels; jenes Streben hinaus über all die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Menschen, hinaus aus all der ihn umgebenden und bedrückenden Erbärmlichkeit der europäischen Kultur — mag man dies alles heißen wie man will: ein Mann, der so gedacht hat, der ist geschaffen zur Religion, zur Gottesgemeinschaft. Und die ganze unselige innere Zerrissenheit seines Wesens, dieses unheimliche Sich-hin-und-her-werfen zwischen den entgegengesetzten Stimmungen und Richtungen, von einem Extrem zum anderen, von allen Himmelshöhen hinunter in die furchtbare Finsternis, von der kältesten Skepsis in die glühendste Phantasie, von der Lust des Niederreißens zur Wonne des Aufbauens; diese Unruhe, die ihn ja auch äußerlich umhergetrieben hat — seine körperlichen Zustände für sich allein erklären das nicht — von einem Ort zum andern, die ihm in allen möglichen Versuchen immer wieder eine Heimat vorgetäuscht und nach kurzem, stillem Sich-Vergnügen den Unbefriedigten wieder aufgescheucht hat; all das sind uns überwältigende Zeichen dafür, daß dieser Mann, indem er die Religion von sich stieß, indem er Gott aus seinem Herzen vertrieb, in blindem Wüten gegen seine eigene, innerste Natur sich verzehrt hat.

13. Freilich je stärker wir die religiöse Anlage Nietzsche's betonen, um so unbegreiflicher werden uns seine Urteile über Jesus und das Evangelium. Sein Mangel an Verständnis für Christus gehört zum schmerzlichsten für den, der Nietzsche in seiner geistigen Größe sich aneignen, ihn mitfühlend erfassen möchte. Man sollte denken, ein Mensch wie Nietzsche müsse von vornherein zu dem Menschen Jesus sich mächtig hingezogen fühlen; er müsse bei aller Verschiedenheit der Welt- und Lebensanschauungen doch die Reinheit des Herzens, die Kraft des Willens, die Kühnheit des Mutes an Jesus erkannt und mit freudiger Zustimmung anerkannt haben — so wie man sich des Gegners noch freut, den man nicht zu verachten braucht, auf den man stolz sein kann. „Der vollkom- 4, 298.
mene Weise erhebt, ohne es zu wollen, seinen Gegner in's Ideal und macht dessen Widerspruch frei von allen Flecken und Zufälligkeiten: erst wenn dadurch aus seinem Gegner ein Gott mit leuchtenden Waffen geworden ist, kämpft er gegen ihn": aber was macht Nietzsche aus dem Christentum! Mit Ausnahme weniger Worte einer milden, schonenden Teilnahme findet sich nichts, was auf ein tieferes Verständnis für Jesus hinweisen würde. Ich habe es abgelehnt, den Mangel persönlichen Christentums Nietzsche als Schuld zuzurechnen. Aber hat er sich denn auch nur so um die Erkenntnis Jesu und seines Evangeliums bemüht, wie der Historiker den Helden und sein Werk studiert, dessen Geschichte er schreiben will? Die Anzeichen solcher Arbeit in

seinen Werken, seinen Briefen, in der Biographie aus der Hand seiner Schwester sind verhältnismäßig recht spärlich. Was will es heißen, wenn wir hören, in Sorrent habe Nietzsche mit seinen Freunden im Neuen Testament gelesen? — daß sich daran ein ernstes Studium angeschlossen hätte, ist durch nichts angedeutet; — oder wenn wir sehen, daß ihm ein nicht unbeträchtlicher Vorrat von Bibelworten zu Gebot steht? — ihm, der sicherlich in seiner Schulzeit viel mit biblischen Dingen sich beschäftigen mußte und der ein Mensch von ausgezeichneten Geistesgaben, auch von gutem Gedächtnis war? Einige unmittelbar auf unsere Frage sich beziehende Aeußerungen Nietzsche's selber sind deswegen fast wertlos, weil sie sich diametral gegenüberstehen. In einem Brief an
Br 4, 69. P. Gast vom Jahr 1881 schreibt er von seiner Stellung zum Christentum, er sei „von Kindesbeinen an ihm nachgegangen in viele Winkel"; im „Ecce homo" dagegen lesen wir:
S I. 30. „„Gott", „Unsterblichkeit der Seele", „Erlösung", „Jenseits" lauter Begriffe, denen ich keine Aufmerksamkeit, auch keine Zeit geschenkt habe, selbst als Kind nicht, — ich war vielleicht nie kindlich genug dazu?" Ganz ähnlich kurz und rund in den Vorarbeiten für
15, 157. sein philosophisches Hauptwerk: „Ich bin nicht eine Stunde meines Lebens Christ gewesen".

Jedenfalls dürfen wir in letzter Linie Nietzsche's Ablehnung des Christentums nicht auf einen bloß theoretischen Mangel zurückführen. Er ist mit seiner gänzlichen Verkennung dessen, was Christus gewesen ist und gewollt hat, eines der deutlichsten Beispiele für die Wahrheit, die er selbst, wie wir gesehen haben, durchaus richtig erkannt und bezeichnet hat: es wird immer sich als unmöglich erweisen, eine solche große geistige Erscheinung, wie sie das Christentum darstellt, lediglich von außen her zu erfassen und richtig zu beurteilen. Vielleicht ist ein Blick auf die innere Entwicklung Nietzsche's das einzige, was hier ein wenig Licht zu geben vermag.

Nietzsche's Entwicklung.

14. Früh beginnt die Begeisterung für die Ideale der klassischen, insbesondere der griechischen Geistes- und Kulturwelt. Dazu kommt dann Schopenhauer und Wagner. Mit fast abgöttischer Verehrung, mit der ganzen Heftigkeit, die seinem Gefühlsleben eigen ist,
Br 2, 110. hängt er sich an diese beiden Heroen. Er hat den Mut seine „eigenen Götzen aufzustellen". Aber im Grund genommen findet und beschreibt er in dem Philosophen und dem Künstler nur sich selber; in sie hinein dichtet er die ganze Fülle alles des Großen, Wahren, Schönen, das er mit glühendem Eifer in seiner Person und als das Werk seines Lebens zu erringen sucht.

15. Der Rückschlag ist unausbleiblich. Kalt, schroff, verletzend nach außen, in Wahr-
125. heit mit blutender Seele reißt er sich los: „Manchen Abschied nahm ich schon, ich kenne die herzbrechenden letzten Stunden." Wir haben keinen Grund, seinem eigenen Zeugnis zu widersprechen, daß er innerlich schon angefangen hatte, sich von den verehrten Genien abzuwenden, als er in der Oeffentlichkeit ihnen die literarischen Denkmäler setzte. Die angebeteten Gestalten, die er in dem Heiligtum seines Herzens aufgerichtet hatte, haben sich als bloße Menschen erwiesen, Menschen mit großen Schwächen und Fehlern; noch mehr: sie haben ihn von seinem eigenen Pfad abgelenkt, sie haben ihm seine über alles geliebte Freiheit rauben wollen. Sie haben ihn nicht zu sich selbst, nicht zu dem kommen lassen, was er immer deutlicher — im Unterschied von dem ihm auferlegten Amt — als seine Aufgabe erkennt. Nun bricht mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm das Verlangen durch nach Freiheit, nach seinem Leben, seinem Denken, seinen Zielen. Und mit jenen beiden sollen nun auch alle Ideale gestürzt und zerbrochen, ja der Idealismus selber soll verflucht sein, verflucht alle Romantik, alle Gefühls-
12, 254 weichheit, alle anbetende Beugung vor irgend einem Gott. „Mit tausend Bosheiten nahm ich Rache an aller Verschönerei und Schwarmgeisterei." Alles das umzukehren, was bisher die Welt für groß und gut, was sie für schlecht und niedrig erklärt hat, das erkennt Nietzsche jetzt als seinen Beruf. Die einzige Waffe in diesem Krieg, den er gegen die ganze Welt der herkömmlichen Wertungen führt, soll der Verstand sein. Er ist eingetreten in die Periode des einseitigen Intellektualismus. Intellektualismus ist der Erweis der Männlichkeit; alles metaphysische Bedürfnis ausreißen und töten, das heißt Wahrhaftigkeit; die Kunst ebenso wie die Religion sind nur noch die Verführerinnen, deren Lockung der Redliche sich entziehen muß. In eine entsetzlich kalte, starre Welt führt